Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 64. Bromberg, den 30. April 1925.

Frau Mirjam und ihre Töchter.

Ein Roman aus geweihten Landen
von Erich Friesen.

Copyright 1924 by Saccardi-Verlag Julius Pickenhahn, Glauchau.

(4. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Nachdenklich blickt Heinz vor sich hin. Er kennt Frau Mirjam gut genug, um zu wissen, daß diese Worte keiner momentanen Aufwallung entsprangen, daß ihnen vielmehr eine tiefe Bedeutung zugrunde liegen muß. Schon längst hat er sich seine eigenen Gedanken gemacht über die merkwürdigen Verhältnisse im Hause seiner Braut, über die völlige Abgeschlossenheit der feingebildeten Damen, die jedem Verkehr mit fast ängstlicher Scheu aus dem Weg gehen. Vor allem aber über die dauernde Abwesenheit des Oberhauptes der Familie, über die das tiefste Stillschweigen beobachtet wird. Er sagt sich sofort, daß Frau Mirjams Weigerung, ihm ihre jüngste Tochter zur Frau zu geben, mit jenen eigentümlichen Verhältnissen zusammenhängen muß. Und wenn er auch Gerhilde so innig liebt, daß er sich die Kraft zutraut, alle Hindernisse ihretwegen überwinden zu können, so sagt er sich doch, daß es auch Hindernisse gibt, die beim besten Willen nicht zu überwinden sind.

Mit ängstlicher Spannung beobachtet Gerhilde den Wechsel der Stimmung in dem Gesicht ihres Verlobten.

„Heinz —" flüstert sie, ihn am Arm packend — „Heinz, es tut dir schon leid, daß du — daß — —"

Ihre Stimme versagt vor verhaltenen Tränen.

„Nein, mein Lieb. Nichts tut mir leid. Aber ich hätte mehr Selbstbeherrschung besitzen, meine Gefühle für dich dir nicht gleich verraten, sondern zuerst mit deiner Mutter sprechen sollen. Das wäre ehrlicher und männlicher gewesen!"

Gerhildes Brauen ziehen sich zusammen. Ihre Augen sprühen.

„Ich bin keine Ware, um die man vorher verhandelt, Heinz!" ruft sie erregt. „Mich hattest du zu fragen — mich allein. Die Mutter hat damit gar nichts zu tun!"

„Ja, gewiß, Hilde. Und das habe ich ja auch getan. Aber siehst du —" er zieht sie neben sich aufs Sofa und nimmt ihre Hände zwischen die seinen — „siehst du, es gibt doch eben auch Fälle —"

„Es gibt gar keine Fälle", unterbricht sie ihn heftig. „Gar keine! Hörst du? Wenn du so sprichst, mag ich dich nicht leiden. Dann bist du nicht mein großer, stolzer Held, zu dem ich schon seit langem bewundernd emporsah!"

Gerhilde ist so leidenschaftlich erregt, daß Heinz Mühe hat, sie zu beruhigen. Immer wieder versichert er sie seiner unwandelbaren Liebe, so daß sie endlich die feuchten Augen trocknet und sich zufrieden gibt.

Wenn er nur fest zu ihr hält — was kümmern sie die Bedenken der Mutter! Was kümmert sie die ganze übrige Welt!

Als bald darauf Frau Mirjam aus ihrem Zimmer kommt — etwas verlegen, daß sie so lange geschlafen — da ist alles wieder eitel Glück und Sonnenschein zwischen den Verlobten.

„O, Mütterchen, wie schön du heute aussiehst!" ruft Gerhilde, ihr entgegeneilend. „Man könnte dich für ein junges Mädchen halten!"

Und wirklich — mit ihren vor Erregung sanft geröteten Wangen sieht sie fast jünger aus als ihre Tochter Irmgard, auf deren bleichen Zügen die tieftraurigen Eindrücke der vergangenen Nacht ihre Spuren zurückgelassen haben.

Wie auf Verabredung vermeiden Gerhilde und Heinz heute jede Vertraulichkeit in Gegenwart der Mutter. Ohne daß sie es sich eingestehen will, hat Gerhilde eine geheime Scheu vor der Aussprache zwischen Mutter und Bräutigam, und sucht sie hinauszuschieben, so lange es irgend geht. Zwar zweifelt sie keinen Augenblick daran, daß der Geliebte der Mutter ihre „Schrulle" — wie Gerhilde es im Stillen nennt — ausreden wird. Aber sie ist heute so glücklich, so glücklich — kein Schatten soll den sonnigen Tag trüben.

Heinz dagegen ist ernster als sonst. Das geübte Auge des Arztes erkennt sofort, daß die ungewohnte Röte auf Frau Mirjams Wangen, der fieberhafte Glanz ihrer Augen heftiger Gemütserregung entspringt. Als scharfer Beobachter bemerkt er auch, wie Irmgards Blick wiederholt verstohlen auf der Mutter ruht, und wie ihr heute so bleiches Gesicht stets tief errötet, sobald sie sich beobachtet sieht. Und er grübelt darüber nach, ob die Mutter ihre älteste Tochter eingeweiht hat in das ihr Leben verdüsternde Geheimnis und nur die harmlose Gerhilde bisher noch vor dieser Erkenntnis bewahrte.

Früher als sonst verabschiedet er sich. Er hat die Empfindung, als wünsche Frau Mirjam im geheimen, allein zu sein mit ihren Gedanken.

Beim Abschied hält sie seine Hand einen Augenblick fest. Mit ihrer gewohnten sanften Ruhe bittet sie ihn, ihr morgen ein Viertelstündchen allein zu schenken.

Dann geht er.

Und alle drei Frauen blicken ihm vom Fenster aus nach, wie er frisch und elastisch dahinschreitet und immer wieder mit der Hand zurückgrüßt. —

Der Abend findet Frau Mirjam und ihre Töchter wie gewöhnlich bei der Arbeit.

Die Stimmung ist eine gedrückte. Jede dieser drei so verschiedenartigen Frauen hängt ihren Gedanken nach, während die Finger Blättchen auf Blättchen und Blume auf Blume auf den Kartons zusammenfügen zu Sträußen und Kränzen.

Da klopft es unten ungestüm an der Haustür.

Frau Mirjam und Irmgard zucken zusammen. Es ist, als ob beide seit heute nacht schreckhaft geworden seien. Gerhilde aber ruft übermütig:

„Wetten? Eine Überraschung!"

Und schon ist sie die Treppe hinabgesprungen.

Ja, eine Überraschung! Und was für eine!

Heinz steht unten, ihr lieber, goldner Heinz, obgleich er sie erst vor wenig Stunden verlassen hatte!

Stürmisch fällt sie ihm um den Hals.

„Was ist passiert, Heinz? Du siehst so eigentümlich aus, so —"

„Das glaube ich wohl", erwidert er in sichtlicher Erregung, Frau Mirjam und Irmgard begrüßend. „Seht mal hier!"

Und er hält einen großen Brief hoch.

„Ein Brief? . . . So spät abends? . . . Von wem?" ruft es durcheinander.

Schweigend reicht er Gerhilde das Kuvert, das verschnörkelte Initialen mit einer Krone darüber zieren und den Vermerk: „Rekommandiert. Per Expreß zu bestellen!" trägt.

Unschlüssig dreht sie den Brief zwischen den Fingern hin und her.

„Nun, öffne doch!" ermutigt er.

Gerhilde zieht den großen Briefbogen aus dem Kuvert und beginnt zu lesen:

„Mein lieber Neffe!" —

Fragend blickt sie auf.

„Ja, ja, von meinem Onkel!" lacht Heinz. „Lies nur weiter!"

Und Gerhilde liest weiter: zuerst ruhig gleichgültig ... dann rascher, erregter ... zuletzt immer leiser und leiser, bis ihre Stimme fast ganz erstirbt:

„Mein lieber Neffe!

Wie Du vielleicht schon gehört hast, ist mein einziger Sohn Arnulf schon seit langem krank. Die Ärzte haben ihm aufs dringendste eine längere Seereise und abwechslungsreiche Eindrücke empfohlen. Ich habe mich deshalb entschlossen, ihn auf eine Reise um die Welt zu schicken.

Da der arme Junge jedoch diese weite Reise nur unter ärztlicher Begleitung antreten soll, frage ich bei Dir an, ob Du diesen Posten übernehmen willst.

Wie mir Dr. Wolfgang Ebers, der meinen Sohn seit einiger Zeit behandelt, mitteilt, hast Du in Jerusalem nicht die Praxis gefunden, die Dir eine längere Abwesenheit von dort unmöglich machen würde. Vielleicht ist es Dir ganz lieb, wenn Du Dir ein wenig die Welt ansehen kannst. Außerdem — Du erlaubst wohl, daß ich auch diesen Punkt gleich berühre — stelle ich Dir als Anerkennung Deiner Fürsorge für meinen armen Jungen nach Beendigung der Reise — also in etwa zehn Monaten — ein kleines Kapital von einigen Tausend Mark zur Verfügung, das Dir vielleicht willkommen sein dürfte zur Gründung einer festen Praxis.

Einzige Bedingung: Du mußt sofort abreisen, da der Zustand meines Sohnes größte Eile bedingt. Telegraphiere bei Empfang dieser Zeilen, ob Du meinen Vorschlag akzeptierst.

Dein Onkel
Baron Winfried Hohenfeld
auf Hohenfelde-Leichlingen."

Gerhilde läßt die Hand mit dem Brief sinken. Ihr Sonnengesichtchen ist von einer Wolke des Mißmuts beschattet.

„Nun?" fragt Heinz, sich im Kreise umblickend, da keine der drei Frauen spricht.

„Hast du schon geantwortet?" fragt Irmgard endlich leise.

„Nein. Ich wollte die Antwort Gerhilde überlassen."

Gerhilde, die inzwischen eine aufsteigende Träne rasch mit der Hand weggewischt, geht langsam auf den Geliebten zu und legt beide Hände auf seine Schultern, ihm tief in die Augen blickend.

„Heinz! Wenn ich nicht auf der Welt wäre — was würdest du machen?"

„Akzeptieren! Natürlich!"

„Und jetzt, da ich — da ich — —"

Tränen ersticken ihre Stimme. Hastig wendet sie sich ab. Doch verrät das Beben ihrer Schultern, wie mühsam sie gegen heftiges Schluchzen ankämpft.

Sofort ist er wieder bei ihr.

„Gerhilde! Sprich ein Wort, und ich bleibe!" sagte er ernst. „Wir werden auch ohne die paar Tausend Mark auskommen, obgleich —"

„Obgleich?"

„— obgleich sie mir bei Errichtung des Krankenhauses hochwillkommen wären. Aber — wie du willst!"

Ein Seufzer hebt ihre Brust.

„Wann willst du reisen, Heinz?" fragt sie zaghaft.

„Wenn ich überhaupt reise, Hilde!"

„Ja. Also — wann?"

„Morgen mit dem Mittagszug."

„Morgen schon?"

Noch einmal kämpft sie mit sich. Dann sagt sie, tapfer ihre Tränen zurückdrängend:

„Reise, Heinz! Ich fühle, daß es für dich gut ist. Ob für mich? Wer weiß es!"

VI.

Soeben ist der von Jaffa her kommende Morgenzug in den Jerusalemer Bahnhof eingefahren.

Rasch leerten sich die wenigen Wagen.

Ein bunt zusammengewürfeltes Publikum: abgerissene türkische Soldaten mit verrosteten Schleppsäbeln; russische Mönche und Franziskaner in braunen Kutten mit weißen Stricken um den Leib; Pilger aller Nationalitäten in demütiger Büßerhaltung; gewandte, in mehreren Sprachen herumschwadronierende Händler aus Jerusalem, die einem Trupp von Engländern bis Jaffa entgegenfuhren, um diese zahlungsfähigen Börsen in den glänzenden Jerusalemer Basaren um so leichter schröpfen zu können; Christen, Türken, Araber, Juden — alle Religionen und Konfessionen in friedlichem Nebeneinander.

Auch ein Beduine in leuchtend lilaseidenem Burnus, auf dem tiefbrünetten Kopf den vielverschlungenen orangefarbenen Turban, entsteigt bedächtig einem Coupé erster Klasse.

Sein scharfgeschnittenes Gesicht zeigt eine fast unheimliche Gleichgültigkeit — die stereotype Ruhe einer Wachsfigur. Nur die tiefliegenden schwarzen Augen funkeln unter buschigen Brauen listig hervor.

Zuerst läßt er die Menge sich ein wenig verlaufen.

Dann schreitet auch er würdevoll der Stadt zu, den Kopf weder nach links noch nach rechts wendend, wobei jedoch seinem durchdringenden Blick nichts ringsum entgeht.

Soeben hat er das hochgewölbte Jaffator passiert, als eine schlanke, anmutige Mädchengestalt sein Wohlgefallen erregt.

An der Seite des Mädchens befindet sich ein hochgewachsener Mann, der einen kleinen Reisekoffer in der Hand trägt. Beide sprechen eifrig miteinander. Dem sie beobachtenden Beduinen ist es, als rede der Mann dem Mädchen Mut zu, als suche er auf jede Weise, ihr betrübtes Gesicht aufzuheitern.

Unbemerkt folgt der Beduine den beiden, die den Weg zum Bahnhof einschlagen. Ganz unauffällig läßt er sich auf einem der niedrigen Strohsessel des türkischen Kaffeehauses gegenüber dem Bahnhof nieder, bestellt sich eine kleine Tasse Mokka und eine Wasserpfeife und wartet, die stechenden Blicke beständig auf den Bahnsteig gerichtet.

Jetzt Einsteigen der Passagiere in den Zug. Befehle, Geschrei, Lärm jeder Art.

Auch der hochgewachsene junge Mann schickt sich an, den Zug zu besteigen. Mit einem langen Händedruck, wobei seine Blicke sich nicht loszureißen vermögen von dem lieblichen, betrübten Gesichtchen an seiner Seite nimmt er Abschied.

Nun — ein schriller Pfiff — —

Fort humpelt der Zug aus dem Bahnhof hinaus.

Lange noch steht das Mädchen, mit dem Taschentuch winkend, da. Dann fährt sie sich hastig über die Augen.

Noch ein letzter sehnsüchtiger Blick nach dem in weiter Ferne entschwindenden Rauchschweif des Zuges — und gesenkten Hauptes tritt sie den Heimweg an.

Rasch stellt der Beduine seine Wasserpfeife beiseite und zahlt den schwarztunkigen Mokka, ohne ihn angerührt zu haben. Die Unterlippe etwas nach vorn schiebend, was seinem scharfen dunklen Gesicht einen ganz eigenartig brutalen Ausdruck verleiht, folgt er dem Mädchen.

Zuerst merkt sie es nicht. Als sie es gewahr wird, beschleunigt sie ihre Schritte.

Vergebens. Der Beduine folgt ihr auf Schritt und Tritt.

Einmal wendet sie sich indigniert um. Ein Paar wundersame schwarze Augen blitzten ihn zornig an — Augen, die eine Erinnerung in ihm wecken, er weiß nur nicht gleich, welche.

Dann im Sturmschritt weiter — das Mädchen vornweg — er hintennach.

Das Mädchen flüchtet in die Grabeskirche.

Als sie nach einer Weile wieder herauskommt, steht der unheimliche Beduine vor dem Portal und nickt ihr zynisch lächelnd zu.

Dunkelrot vor Empörung eilt das Mädchen weiter, durch lange überwölbte Gäßchen — kreuz und quer. Ihr nach gleich einem Schatten der Beduine.

Bis sie schließlich in einem niedrigen Häuschen der Via dolorosa verschwindet.

Krach, schlägt die Tür hinter ihr zu.

Der Beduine sieht sich verblüfft um.

Da fällt sein Blick auf eine kleine, an der Tür angebrachte Tafel.

„Frau Mirjam Althoff —" liest er überrascht.

Ein häßliches Lachen verzieht sein Gesicht. Mehr noch als vorher schiebt sich die Unterlippe vor, während sein spähender Blick die schmale Fensterreihe absucht.

„Ah, hier also hältst du dich verborgen, meine kleine Gazelle!" knirscht er, die Fäuste ballend. „Gut, daß ich das weiß! ... Und das schöne, blonde Mädchen — sollte es am Ende gar deine Tochter — —? Natürlich! Daß mir das nicht gleich auffiel! Dieselben flammenden Augen! Derselbe verletzende Stolz in den Mienen, unter dem ich so oft zu leiden hatte!"

Und aufs neue bohrt sich sein haßerfüllter Blick in die drei schmalen Fenster, während er langsam vor dem Häuschen auf und ab geht.

Ein paarmal bleibt er stehen, als wolle er Einlaß begehren. Doch stets besinnt er sich wieder eines anderen. Bis er schließlich sein Notizbuch herauszieht und sich etwas notiert.

(Fortsetzung folgt.)

Als die Kastanien blühten.

Von Wilhelmine Baltinester.

(Nachdruck verboten.)

Als die Kastanien blühten, schritten Justus und Liane im frohen Taumel ihres jungen Glücks durch den alten Schloßpark, der etwas von seiner steifen Feierlichkeit abgestreift hatte und sich unter dem weichen Dufthauche des kindlichen Frühlings verjüngte. Die prächtigen, rotglühenden Kerzen der Kastanienblüten ragten aus dem dunkelgrünen Blattwerk auf. Ein ewiges Gleichnis: uralte Baumriesen, die in jedem neuen Lenz Blüten treiben, immer wieder von der Göttin Liebe geküßt.

Ringsum plätscherten alte Steinbrunnen. Marmorbänke träumten von alter Herrlichkeit, und der junge Lenz machte die Vögel verliebt, daß sie sangen und jauchzten wie die lichten Engel hinter dem wolkenlosen Himmel.

So ein Tag war's, als der junge Kammerorganist des Fürsten Barlin die schöne Liane, seines Brotherrn Tochter, küßte. Es ist ein seltsam Ding, die Liebe . . . Sie setzt sich über kaltes Standesbewußtsein hinweg und hört nur auf die Sprache des Herzens. Vor Liane versank der graue Schloßflügel, in welchem ihre drei alten Tanten lebten, die ihr die tote Mutter ersetzen sollten. Im lichtblauen Nebel der ersten Liebesseligkeit versanken ihre verwitterten Gesichter, die davon zeugten, daß sie ein freudloses Alter hinlebten. Und Liane vergaß auch, daß ihr gestrenger Vater sie dem Grafen Assou versprochen hatte.

Und endlich hieß es, Abschied nehmen. Justus küßte wieder und wieder die weißen Hände der Geliebten, und Liane lehnte das Köpfchen an seine Brust.

Ein knarrender Schritt ließ beide auseinanderfahren. „Liane!" sagte die scharfe Stimme des Fürsten Barlin. Sie aber, das zur Liebe erweckte Weib, sah dem Vater furchtlos in die zornig flammenden Augen. Der Fürst runzelte die Brauen, und sein stolzes Antlitz wurde fahl. Er trat einen Schritt vor und maß Justus mit Verachtung.

„Herr Kammerorganist! Sie werden fortan weder das Schloß noch diesen Park betreten, sondern lediglich Ihren Dienst als Organist in der Schloßkapelle versehen! Und das nur, bis ich einen neuen Organisten gefunden habe. Gehen Sie!"

Und er faßte die zarte Liane rauh an der Hand und führte sie eilends mit sich fort, dem grauen Schlosse zu. Hier harrten die drei alten Tanten, die in einem düsteren Gemache saßen und nutzlose Dinge nähten. Der warme Frühlingshauch war nicht in das alte Schloß gedrungen, trauriger Modergeruch erfüllte die dunkeln Zimmer.

Der Fürst hatte Liane zu den Tanten gebracht, ihnen kurz und bitter das Geschehene mitgeteilt, und ihnen verboten, das Mädchen unbeaufsichtigt zu lassen, worauf er, die Tür hinter sich zuschmetternd, den Raum verließ.

Mit schweigender Verachtung maß Sophrona, die Älteste der Tanten, die bleiche Nichte, die tränenlos am Fenster stand. Und ihre Stimme klang pathetisch durch den kahlen Raum.

„Nein, das hätte ich nie geglaubt, daß meine Nichte, eine Fürstin Barlin, einen Musikus küßt!"

Und Tilda, die zweitjüngste und Prüdeste der drei Schwestern, sagte spitz:

„Pfui!"

Nur Natalia, die jüngste, in deren schönen dunkeln Augen ein letzter Rest der Jugendsehnsucht glimmte, sah still auf die geliebte Nichte. Und wieder nahm Sophrona das Wort. „Du hast den guten Vater schwer gekränkt, Liane! Wenn das deine hochselige Mutter, die geborene Gräfin Velden-Bergenhort wüßte, wahrlich, es raubte ihr die Grabesruhe!"

Da wurde Liane ungeduldig. „Kann meine Liebe irgend jemand kränken?!" begehrte sie auf.

Natalia hatte ihre guten Augensterne immerfort auf der Nichte ruhen lassen, nun nahm sie, die stets Schweigsame, das Wort. Die beiden andern Schwestern lauschten, denn Natalia sprach selten und das verschaffte ihren wenigen, stets klugen Worten Gehör. Und Natalias Stimme, die wie eine tiefgestimmte Glocke klang, sagte ernst: „Du solltest nicht von Liebe sprechen, Sophrona! Davon hast du nie etwas verstanden!"

Sophrona schien ein wenig gekränkt, ihre Lippen kräuselten sich stolz und abweisend, doch sie schwieg und nähte mit großem Eifer weiter. Tilda lächelte boshaft und schielte nach der bleichen Nichte. Es wurde still in dem düsteren Gemache. Liane schloß die Augen und dachte an Justus.

. . . Und am Abend kam der Graf von Assou. Es war ein wohlgenährter, gutmütiger Mann und ebenso begütert als ungebildet. Sophrona fand ihn „charmant", Tilda nannte ihn „männlich"; nur Natalia schwieg, so oft man über ihn sprach.

Liane saß beim Abendessen bleich neben dem Grafen. Er sprach heute lebhafter als sonst und wagte auch, ihr unter dem Tisch heimlich die Hand zu drücken. Liane zuckte zusammen und entwand ihm ihre bebenden Finger. Die Tischgesellschaft bemerkte es. Sophrona zog spöttisch die Mundwinkel herab, und Tilda kicherte leise, verstummte aber, als Natalia ihre großen, ernsten Augen auf sie richtete.

Nach Tische promenierte man im mondhellen Park. Voran ging Sophrona mit dem Fürsten, ihrem Bruder; ihnen folgten Liane und der Graf, zuletzt Tilda und Natalia. Es sah aus wie eine gespenstische Prozession, und Liane in ihrem lichten Kleide konnte für ein Mädchen gehalten werden, das geopfert werden sollte.

Graf Assou führte sie in dunkle Laubgänge und wollte ihr von seiner Liebe erzählen. Aber entschlossen schnitt ihm das Mädchen das Wort ab.

„Hören Sie mich, Graf, ich werde Sie nie lieben! Ich werde niemals die Ihre werden! Wenn Sie und mein Vater mich aber zwingen wollen, so wissen Sie, daß ich heute den Organisten Justus küßte und mich als dessen Braut betrachte!"

Eine Weile lang stand der dicke Graf wie vom Donner gerührt vor dem schönen Mädchen, dann zog er ihre kühle Hand an die Lippen und sagte freundlich: „Ein Musikus kommt für einen Grafen von Assou als Rivale überhaupt nicht in Betracht. Er zählt einfach nicht, er ist — Luft! Ich werbe trotz der eben gehörten Mitteilung um Ihre Hand, Liane!"

. . . Und der Fürst setzte seinen Willen durch. Vier Wochen nach jenem frühlingshellen Tage trat Liane mit Assou vor den Altar. Der weiße Brautschleier umrahmte ihr bleiches, abgezehrtes Gesicht, und in Natalias Augen standen Tränen, als sie die traurige Braut küßte.

Die drei alten Schwestern hatten ihre prächtigen Staatsroben hervorgesucht, dunkle, bauschige Kleider aus schwerer Seide, die nach Lavendelblüten und alten Truhen roch.

Nach dem Hochzeitsdiner, bei dem Liane schweigsam neben ihrem Gatten saß und nicht wie die andern über die derben Späße lachte, die er ungeniert zum besten gab, zog Natalia die junge Frau in ein Seitenkabinett.

„Justus geht morgen von hier fort, mein Kind!" sagte sie leise. „Dein Vater hat einen neuen Organisten bestellt, du wirst wohl auch bemerkt haben, daß heute bei deiner Trauung ein Fremder die Orgel spielte . . . Ich traf eben Justus, er gab mir diesen Brief für dich!"

Liane öffnete den Brief und las mit großen, feuchtglänzenden Augen:

„Liane . . . Ich sterbe heute nacht! Wenn du mich liebst, folge mir! Ich will in der Schloßkapelle noch einmal deinen Lieblingschoral spielen und dann ein Ende machen. Verbluten ist Erlösung! Justus."

Etwas kühl Glitzerndes lag im Briefumschlag, ein winziger Dolch, groß genug, um ein Herz zu treffen.

Natalia hatte sich feinfühlig abgewendet und sah zum Fenster hinaus. Im Schloßhofe stand im Scheine roter Windfackeln die vierspännige Karosse, die das junge Paar nach den Gütern des Grafen Assou bringen sollte. Natalia wandte sich seufzend ab.

Liane versteckte den Dolch in ihrem Kleide und ging auf Natalia zu, die sie herzlich in die Arme schloß. Dann nahm sie vom Vater und den Tanten Abschied und bestieg, gefolgt von Assou, den Reisewagen.

Die Hochzeitsgäste hatten das Schloß verlassen, und die vier Alten, der Bruder und die drei Schwestern, blieben allein in dem plötzlich still gewordenen Festsaale, in welchem die weißen Kerzen müde niederbrannten. Sie schwiegen lange. Endlich sagte Natalia in die tiefe Stille hinein die schweren Worte:

„Du hast nicht recht getan, Bruder!"

Er wandte sich ärgerlich ab und griff nach einem weingefüllten Pokal, den er hastig leerte.

. . . Unterdessen rollte der Reisewagen des Grafen in die Nacht hinaus.

„Mein schönes Weib," flüsterte Assou und umschlang die schweigsame Liane. Sie erwiderte nichts, steif lehnte sie in seinem Arm.

„Liane!" flüsterte Assou zärtlich.

Die Wagenlaterne warf fahles Licht auf das Antlitz der jungen Frau. Assou erschrak. Er neigte sich aus dem Wagen und rief den Kutscher an, der brachte die Pferde zum Stehen und sprang vom Bock. Sie leuchteten der Gräfin ins Gesicht. Es war totenblaß, und die Lider lagen bleich über den Augensternen. Über den schimmernden Atlas des Brautkleides rann Blut. Liane hatte sich, gleich nachdem sie die Karosse bestiegen hatte, den Dolch des Geliebten ins unglückliche Herz gebohrt. Klaglos war sie gestorben.

Assou heulte auf wie ein gepeinigtes Tier. In rasendem Galopp rollte der Wagen wieder zum Schloß zurück. Im selben Augenblick sagte im Festsaal Natalia zu dem Bruder, der ermüdet am Tische saß und vor sich hinstarrte: „Du hast deinem Kind das Glück geraubt!"

Räderrasseln ließ alle aufhorchen. Und bald stand Asson vor ihnen, die leblose Liane in seinen Armen. Zum erstenmal in seinem Leben weinte der Fürst. Natalia küßte die Tote, ging aus dem Saal und sprach fortan kein Wort mehr.

Zur selben Stunde klang aus der dunkeln Schloßkapelle ein prächtiger Orgelchoral. Als der letzte Ton in das Dunkel der Nacht hinübergerauscht war, sank Justus, der Kammerorganist des Fürsten Barlin, leblos vor seinem Instrument nieder. Als sie ihn fanden, war er tot, ein Dolch lag neben ihm.

Natalia lebte still im öden Schlosse. An jedem Todestag der beiden Liebenden besuchte sie ihr gemeinsames Grab und streute Blumen über den Erdhügel. Und die uralten Kastanienbäume des Parkes rauschten und streuten ihre letzten Blüten auf das Grab der Liebe nieder.

Bunte Chronik

* **„Der Tag der Mutter."** In verschiedenen nordischen Ländern und auch in Japan besteht die Sitte, einen Tag im Jahr der Mutter zu widmen. Nun führen die Sudetendeutschen in der Tschechoslowakei diese schöne Sitte ebenfalls ein. Im Mai soll ein Tag festlich begangen werden zur Erinnerung an die tote Mutter, dem Gedenken der fernen Mutter, der Hilfe für die verlassene Mutter. An diesem Tage soll die Mutter zu ihrem Rechte kommen, und soll sie es sein, die bedient, beschenkt, verwöhnt wird. Alle Blumen sollen nur für die Mutter blühen; an diesem Tage darf sie keinen Finger rühren; die Hunderte von Handgriffen, die sie ausführt, sollen von andern Händen vollzogen werden. Am Tage der Mutter wird deren Platz bekränzt; der fernen Mutter sendet man Briefe oder sonstige Beweise der Liebe und Anhänglichkeit; der toten Mutter Grab wird mit Kränzen und Blumen geschmückt. Besonders aber soll der armen und verlassenen Mutter gedacht werden.

*

* **Das erste Luft-Kino.** Das erste Filmtheater, das seine Vorführungen in luftiger Höhe veranstaltet, ist soeben in England Ereignis geworden. Die Gesellschaft, die den regelmäßigen Flugzeugdienst zwischen England und dem Kontinent unterhält, hat als erste den Gedanten verwirklicht, ihren Passagieren die Langeweile der nächtlichen Reise durch Filmvorführungen zu kürzen. Dieser Tage machte nun das erste mit der neuen Kinoeinrichtung ausgerüstete Passagierflugzeug der Gesellschaft vom Flugzeugplatz Croydon aus eine Probefahrt, die sich über das Nordgelände von London erstreckte. Die eingeladenen Gäste wohnten während der Nachtfahrt der Erstaufführung eines Films Conan Doyle bei, der den Titel „Eine verschwundene Welt" trägt und dessen Handlung in vorsintflutlicher Zeit spielt. Der Projektionsapparat hat seinen Platz im Flugzeug an der äußersten Spitze des Kiels gefunden.

*

* **Eine seltsame Flaschenpost.** In der Redaktion der „Rigaschen Rundschau" wurde dieser Tage eine Flasche abgegeben, welche ein Fischer an der Küste in der Nähe von Riga gefunden hatte. In dieser Flasche befand sich ein kleiner Zettel, auf welchem mit Bleistift folgendes geschrieben war: „25. 1. 1925. Octopus. Überbringet meiner Frau den Abschiedsgruß. Sagt, er sei mit seinem Piratenschiff untergegangen bei schwerer See. Der Kapitän des Octopus Flederheim." Näheres über diese Flaschenpost ist bisher nicht ermittelt worden.

*

* **Reiche Bettler.** Daß das Bettlerhandwerk in Italien eines der einträglichsten Gewerbe ist, hat man ja immer schon vermutet. Aber dieser Tage hat nun die italienische Polizei, und zwar die Genueser, den Beweis dafür geliefert. Sie hat nämlich die Personalien einer ganzen Reihe von Bettlern genau feststellen lassen, und es haben sich dabei eigenartige Dinge ergeben. Viele dieser Bettler führten ein Doppelleben. Einige Stunden des Tages standen sie an Straßenecken und Kirchenportalen, die übrige Zeit des Tages waren sie wohlhabende Hausbesitzer, Gutsbesitzer, Bankiers u. dgl. Ein 68jähriger Alter, der an der Kirche della Vigne zu sitzen pflegte, gab, als man ihn visitirte, 125 Lire heraus, die er in wenigen Stunden erbettelt hatte. Als man sich damit nicht zufrieden gab und Haussuchung bei ihm veranstaltete, fand man ganze Haufen von Wechseln, Notariatsrechnungen, Depotscheinen und Kassenbüchern. Er erwies sich als Eigentümer von vier Häusern in Genua selbst und von zwei weiteren Häusern in einem kleinen Städtchen der Umgegend. Außerdem besaß er ein Barvermögen von nahezu hunderttausend Lire. Ein zweiter war im Besitz hochwertiger Juwelen, ein dritter erwies sich als Gutsbesitzer, dem mehrere ländliche Grundstücke in der Umgebung der Stadt gehörten. Die Genueser Polizei will in ihren Kontrollen fortfahren und hofft noch manches Überraschende zutage zu fördern. M. F.

*

* **Wie soll man einen „siamesischen Zwilling" bestrafen?** Die Verkehrspolizei von Manila steht vor einem Problem, das sie nicht zu lösen vermag. Sie will nämlich einen der beiden siamesischen Zwillinge Simplicio und Lucio Godino wegen zu schnellen Autofahrens in Strafe nehmen, müßte aber dann den anderen schuldlosen Zwilling zugleich mitbestrafen. Auf zu schnelles Fahren steht in Manila Haft, und der eine Zwilling hat sich dieser Übertretung schuldig gemacht. Die siamesischen Zwillinge betätigen sich als Kraftwagenführer, und der eine von ihnen, der am Steuer sitzt, ist mehrfach zu schnell gefahren; aber wenn man ihn verhaftet, muß man den anderen miteinsperren, und dagegen sträubt sich das Gerechtigkeitsgefühl der Behörden. Die siamesischen Zwillinge, die jetzt 25 Jahre alt sind, stehen im Dienste eines Großkaufmanns Theodoro Yanco; sie sind von den Ärzten der verschiedensten Teile der Welt untersucht worden, haben sich aber geweigert, sich einer Operation zu unterziehen, die sie von einander trennen würde.

*

* **Ein musikalisches Kochbuch.** Im Jahre 1738 erschien ein Kochbuch, das in seiner Art wohl auch heute noch einzig dasteht. Es hieß: „Die Küche in Musik" und sollte das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden, indem man „singend Ragouts und Soßen bereiten" konnte. Zu diesem Zweck waren sämtliche Rezepte in Form lustiger Lieder abgefaßt, zu denen am Schluß des Buches auch die Melodien beigegeben waren. Dabei ist das Buch aber keineswegs oberflächlich zusammengestellt, sondern enthält neben zahlreichen Kochrezepten auch Unterweisungen für das Anrichten großer Festmähler und die Anordnung aller möglichen Menüs. Wer sangesfreudig war, konnte mit der „Küche in Musik" also wirklich „nach Noten" schwelgen.

*

* **Wieder ein Verjüngungsmittel.** Ein italienischer Gelehrter, Professor Cavadari von der Universität Bologna, hat der italienischen Regierung einen ausführlichen Bericht über ein von ihm erfundenes neues Verjüngungsmittel eingereicht, das nach seinen Aussagen alles Bisherige an Wirksamkeit übertreffen soll. Es ist ein Serum, das durch einfache Einspritzung unter die Haut zur Wirksamkeit gelangt. Es soll übrigens von besonderer Wirksamkeit auf die geistigen Kräfte sein.

*

* **Der Höhepunkt der Galanterie.** Der amerikanische Botschafter J. H. Choate, der lange Jahre hindurch die Vereinigten Staaten in London vertreten hat, war nicht nur ein ausgezeichneter Diplomat, sondern auch ein galanter Kavalier von vielen Graden. Kurz nachdem er ein junges Mädchen als Gattin heimgeführt hatte, wurde er bei einer großen Festtafel gefragt, wer er am liebsten sein möchte, wenn er nicht der Botschafter Choate wäre? Darauf erhob er sich von seinem Stuhl, verbeugte sich leicht gegen das andere Ende der Tafel, an dem seine junge Frau saß, und sagte: „Der zweite Mann meiner Frau!"

Lustige Rundschau

* **Unter vier Augen.** Ein einäugiger Herr, der einen einäugigen Diener hatte, verheiratete sich. Am Abend, als sich die Hochzeitsgäste entfernt hatten, schellte der Herr seinem Diener und sagte zu dem Hereintretenden: „Kommen Sie doch einmal herein, Johann, und bleiben Sie ein Weilchen bei uns, ich möchte gern meine Frau unter vier Augen sprechen!"

*

* **Der entrüstete Defraudant.** Advokat (zu einem Bankbeamten): „Bevor ich Ihre Verteidigung übernehme, muß ich wissen, ob Sie wirklich die Bank beraubt haben." — Defraudant: „Was denken Sie denn? Könnte ich es mir leisten, Sie zu engagieren, wenn ich es nicht getan hätte?" —

*

* **Der Fensterplatz.** Gast: „Kellner, warum erhalte ich heute eine kleinere Portion als gestern?" — Kellner: „Wo saßen Sie denn gestern?" — „Am Fenster." — „Ach so! Ja, da geben wir immer größere Portionen als Reklame für die Vorübergehenden." — —

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.